

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illustriertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzufendung 5 fl. E. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumerirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth in J. Tomala's Kunsthandlung; dann bei allen k. k. Postämtern.

Carl Boyl e.

(Fortsetzung.)

Am gleichen Tage hatte ich eine Unterredung mit meiner Schwester. Sie sagte mir: Smith beweise ihr große Zuneigung; aber voll sonderbarer Vorstellungen von der Ehe, habe er ihr empfohlen, mit ihrem Vater von keinem Projekt zu einer so ernsthaften Verbindung zu sprechen. Dennoch gesteht er, wenn es irgend ein Frauenzimmer gebe, welche ihn zur Heirath bestimmen könne, so sei sie es. — „Und welche Antwort gabst du ihm?“ — „Ich dankte ihm für sein Kompliment und sagte, daß ich gar nicht an's Heirathen dächte.“ — „Aber wie nimmst du seine Artigkeiten auf?“ — „Sie unterhalten mich, aber ich würde sie sehr leicht entbehren können.“ — „Hielt er sich immer gegen dich in den gehörigen Schranken?“ — „Das kann ich nicht ganz behaupten. Er war einige Mal bei Donna Seraphina, einer sehr schöner Frau, etwas freier, als er sein sollte und nur Achtung für diese Dame konnte mich bewegen, ihm zu verzeihen.“ Ich stellte meiner Schwester vor, daß in ihren Verhältnissen zu einem Mann, der sich dergleichen zu Schulden kommen lasse, etwas Unbedachtsames sei; daß ich aber, weil dieser Mann ihr gefiele, entschlossen wäre, ihn zu einer Erklärung zu bringen.

Hr. Smith, von meiner Ankunft unterrichtet, besuchte mich. Sein Aeußeres war einnehmend, seine Figur edel, sein Anstand un-

gezwungen, seine Unterhaltung natürlich und belebt. Aber es gibt bei den ersten Eindrücken etwas von dem Allen Unabhängiges. Unwillkürlich erregte sein Blick in mir den Gedanken an Falschheit. Dennoch befanden wir uns, ohne zu wissen, wie nach der ersten Viertelstunde in einer gewissen, gegenseitigen Vertraulichkeit. Smith schlug mir vor, mit ihm einen Spaziergang durch Porto zu machen. Er gab mir den Arm, und durchlief die Straßen mit mir so unbefangen, als ob wir die ältesten Freunde wären, und ich selbst fand die Sache ganz natürlich. Doch sah ich bald ein, daß Smith ein Wüstling sei. Er sprach sehr leichtsinnig über die portugiesischen Frauen; mit Entzücken aber von den Reizen der Donna Seraphina von Monocella. „Sie hat,“ sagte er, „den Wuchs und die regelmäßigen Züge der Engländerinnen, mit dem Anziehenden der Frauen des Landes. Ich kenne nichts so Verführerisches in der Welt, als diese Portugiesin, dabei ist sie aber unerträglich spröde. Wahrlich, Sie müssen ihre Bekanntschaft machen, wäre es auch nur um der Seltenheit willen. Aber hüten Sie sich, Ihre Blicke nicht zu lange auf diese Sirene zu richten, sonst gerathen Sie, wie so viele Andere, in ihr Netz.“ Während dieses Gesprächs hatte er mich bis zur Thüre ihres Hotels geführt.

Er klingelte. Es war des Morgens. „Wir wollen nach dem Manne fragen,“ sagte er, „er wird uns nicht annehmen und wir werden seiner Gattin unsern Besuch machen.“ Wirklich hieß es, Don Alvarez de Monocella sei nicht zu Hause. Man führte uns, um die Antwort zu erwarten, ob Donna Seraphine uns aufnehmen würde, in einen prächtigen Saal und von da in das zierlichste und ausgefuchteste Kabinet; Alles war hier reich, von dem besten Geschmack und Wollust athmend. Rosendüfte verbreiteten den lieblichsten Geruch. Eine Harfe, eine Guitarre, Musikalien, Zeichnungen, schöne Kupferstiche und Bücher zeugten von dem Geschmack und den Lieblingsbeschäftigungen der Frau vom Hause.

Donna Seraphina erschien. Ihre Toilette war eben so einfach, als ihr Zimmer prachtvoll. Sie war weiß gekleidet, ein Tuch von blauem Musselin, in Form eines Turbans, um den Kopf geschlagen. Ihre Haltung, ihr Gang, ihre Züge waren vollkommen schön. Ihr Lächeln hatte einen unbeschreiblichen Reiz und ihr Blick war, je nachdem sie es wollte, lebhaft oder zärtlich. Sie näherte sich mit dem ungezwungensten Anstand. Smith stellte mich ihr vor, und sie sagte, indem sie mich mit einem der verführerischen Blicke ansah: „Es ist artig von Ihnen, Herr Smith, daß Sie mir Henriettens Bruder bringen. Ich habe recht sehr gewünscht, ihn kennen

zu lernen.“ Hierauf wandte sie sich mit einem so sanften, so schmeichelnden und doch so edeln Ausdruck an mich, daß es mir unmöglich schien, dem anziehenden Reiz, vor welchem man mich gewarnt hatte, zu widerstehen. Sie sprach Englisch mit mir und drückte sich sehr gut, aber mit einem etwas fremden Accent aus, welcher Allem, was sie sagte, besondere Grazie verlieh. Ihre Unterhaltung war lebhaft, sie sprach über Alles mit Leichtigkeit und verrieth viel Phantasie und einen gebildeten Geist.

„Lieben Sie die Musik?“ sagte sie, und ergriff die Guitare; „Sie müssen einen portugiesischen Gesang kennen lernen.“ Ich hörte die lieblichste Stimme und war ganz Auge und Ohr. Während des Singens sah sie mich so wohlwollend, so freundlich an, daß es um meinen Kopf geschehen war. Es schien, als wollte sie mich bitten, sie liebenswürdig zu finden, und als setze sie einen hohen Werth auf die Theilnahme, welche ich ihr bezeugte. Kaum wurde die Kunst der Verführung je weiter getrieben, als von diesem Weib gegen mich. Freilich rechtfertigt mich Alles das nicht, entschuldigt mich nicht einmal. Mein Betragen in Dporto erfüllt mich mit Scham vor mir selbst, so oft ich mich desselben erinnere.

Als ich in die Wohnung meines Vaters zurückkam, und mir von dem Reichthum zu geben suchte, was in meinem Herzen vorging, gewannen alle bessern Gefühle die Oberhand. Der Gedanke an meine schuldlose Gattin, an die ehrwürdigsten Bande, an die heiligsten Verpflichtungen stellten sich mir als eine Scheidewand dar, welche ich nie würde durchbrechen können. Indessen wenn meine Einbildungskraft bei jener hinreisenden Grazie verweilte, welche nach Willkür allen Zauber der Liebe zu beherrschen schien, so glaubte ich mich durch eben die Scheidewand, welche mich auf dem Pfade der Pflicht zurückhielt, von den Regionen des Glücks ausgeschlossen. Wie gefährlich sind die Täuschungen der Leidenschaft! Wie schwer ist es, von seiner Ueberlegung und von seiner Vernunft Gebrauch zu machen, wenn die Einbildungskraft von einem allzu reizenden Gegenstand eingenommen ist. Ich kämpfte mit mir selbst. Ich war auf der Folter, zermalmt, unglücklich; hundert Mal faßte ich den Entschluß, nicht wieder zu Donna Seraphina zurückzukehren, und wenn die Stunde, mich zu ihr zu begeben, schlug, hatte ich nie den Muth, es mir zu versagen.

Don Alvarez von Monocella war von einem Alter, welches mit Seraphinens in keinem Verhältniß stand. Er war ein durch Ausschweifungen zu Grunde gerätheter Mensch, der sich wenig um eine Frau bekümmerte, und aus Eitelkeit Bühlerinnen hielt.

Er hat mich sehr höflich, sein Haus als das Meinige zu betrachten. Ich brachte fast meine ganze Zeit dort zu. Smith hatte dieses gewünscht und voraus gesehen. Er hoffte, da er auf meine Schwester strafbare Absichten hatte, mich seinen Planen weniger entgegen zu finden, wenn ich selbst so strafbar geworden wäre, als ich es nur immer werden könnte. Ich war in der That weit entfernt, solche Beweggründe zu argwohnen, und das Gefährliche meiner Lage einzusehen. Mein Herz blieb so rein, daß mir Seraphine mit allen ihren Reizen gleichgiltig geblieben wäre, wenn ich sie nicht für redlich gehalten hätte. Ich glaubte, sie würde durch einen unwiderstehlichen Hang zu mir hingezogen; es schmeichelte mir, mich von der liebenswürdigsten und reizendsten Frau geliebt zu wissen. Ich war in einer völligen Trunkenheit; aber weil ich keine Absichten hatte, so glaubte ich nicht, daß man in Ansehung meiner welche habe.

Kaum hatte ich mich indessen überzeugt, daß Smith in Rücksicht des weiblichen Geschlechts ein Mensch ohne Grundsätze sei, so entschloß ich mich unverzüglich, eine entscheidende Erklärung, meine Schwester betreffend, herbeizuführen. Ich sagte dieser frei heraus, Smith könne meiner Meinung nach, kein guter Ehemann werden, und daß ich daher wünschte, sie möchte sich von ihm losmachen. Ich fügte, nach Verabredung mit meinem Vater, hinzu: eine ihrer Auserwanden in England verlange, sie wieder zu sehen, und ich müßte sie mit zurückbringen. Smith war zu verliebt, um sich nicht durch diesen Umstand entscheiden zu lassen. Es ging ihm, wie es zuweilen Wüstlingen zu gehen pflegt: er wurde in der Falle gefangen, die er selbst aufgestellt hatte. Er hat um Henriettens Hand. Mein Vater hatte sichere Nachricht eingelesen, daß er ein großes Vermögen besitze; er willigte in die Heirath seiner Tochter, und kam mit Smith überein, daß er das Heirathsgut erst als Erbtheil beziehen sollte. Diese Uebereinkunft wurde geheim gehalten, und ich erfuhr damals nichts davon. Bald nachher war die Hochzeit.

Indes nahm der Saumel, in welchem ich seit einem Monat lebte, von Tag zu Tag zu, ohne daß ich mir selbst davon Rechenschaft geben konnte. Ein Vorfall ließ wahrnehmen, wie sehr mein Herz verändert sei. Ich erhielt einen Brief von Fanny. Anstatt des Vergnügens, welches dieser Beweis des Andenkens meiner liebenswürdigen und vortreflichen Gattin mir hätte verursachen sollen, empfand ich im Gegentheil eine Art von peinlicher Verlegenheit, an der, zu meiner Schande sei es gesagt, nicht blos Vorwürfe, des Gewissens Schuld waren. Sobald ich mich überzeugt hatte, daß man sich zu Melford wohl befinde, schloß ich den Brief, ohne ihn

weiter gelesen zu haben, in meinen Schreibtisch ein. — Ich hatte mir zwar vorgenommen, meine Schwester in das Geheimniß meiner Heirath zu ziehen, während ich fortfuhr, es meinem Vater zu verhehlen; aber Scham über ein Gefühl, welches sie leicht durchschauen konnte, hielt mich von Tag zu Tag zurück.

Ein zweiter Monat verfloß in immer zunehmendem Wahnsinn. Der Anblick Seraphinens, ihr Umgang, ihre Talente bezauberten mich. Ich konnte es mir weder versagen, sie zu besuchen, noch dem Einfluß ihrer Zauberkünste entgehen. Abwesend dachte ich an sie; gegenwärtig genoss ich das Glück, sie zu sehen, und ich versuchte nicht einmal mehr, mich einem so süßen Joch zu entreißen. Don Alvarez und seine Gemahlin liebten beide Pracht und Aufwand in gleichem Grade. Ihre Hilfsmittel standen mit ihrer Lebensweise nicht mehr in Verhältniß. Mein Vater fuhr fort, mir eine starke Pension zu geben, und Seraphine, der dies nicht unbekannt war, wußte es so einzuleiten, daß ich ihr eine Summe anbot, deren sie bedurfte. Sie bezahlte mir diese erste Schuld mit Händedrücken; und ihre Lippen tilgten andere Darlehn, welche darauf folgten.

(Fortsetzung folgt.)

Wer verliert, gewinnt.

Brigare, oder vielmehr Britare, der erst Maler und dann Schauspieler beim französischen Theater in Paris war, hatte der Malerei, aus Liebe zum Theater, entsagt, dessen Zierde er wurde. Bald mußte er aber jugendliche Rollen aufgeben und Greise u. spielen; denn als er eines Abends einmal unter der heiligen Geistbrücke hinging, erschrak er so sehr, daß seine Haare in derselben Nacht grau wurden.

Brigare war allgemein geachtet und geliebt. Sein Gesicht und sein ganzer Körper hatte etwas Großartiges, Edles an sich, das ihm vorzüglich im tragischen Kostüme sehr zu statten kam.

Mit dem Wunsche, sich mit einem Mädchen trauen zu lassen, begab er sich zu dem Pfarrer des Kirchsprenzels, den seine Zukünftige bewohnte; aber dieser Geistliche weigerte sich, ihn zu trauen. »Ich werde Sie nie trauen, Herr,« — sagte er zu ihm — »wenn Sie Ihrem Stande nicht entsagen. Alle Schauspieler sind, wie Sie wissen, exkommuniziert, die Gesellschaft stößt sie zurück und die Kirche verschmäh't das gottlose Geschlecht.«

— »Ohne Vermögen, ohne andere Mittel zum Unterhalte, wie soll ich meine Frau und die Kinder, welche aus unserer Ehe entspringen können, ernähren, wenn ich meine Laufbahn aufgebe?«
— fragte der Schauspieler.

»Schwören Sie ihren sündigen Stand ab, oder bleiben Sie ehelos« — entgegnete der Geistliche und entfernte sich, um nichts weiter zu hören.

Brigare war tief ergriffen. Diese Weigerung vernichtete seine schönsten Hoffnungen. Die schmerzlichen Gefühle seiner Seele malten sich auf den Zügen seines Gesichts. Einer seiner Freunde, der ihm begegnete, fragte ihm um die Ursache seines Kummers und Brigare erzählte, was ihm begegnet war. Der Freund rieth ihm, sich unter dem Namen Britare bei einem andern Pfarrer zu melden und sich für einen Maler oder Deklamator auszugeben. Brigare ergriff diesen glücklichen Gedanken, führte ihn aus und ward getrauet.

Von dieser Trauung benachrichtigt, verklagte der Geistliche, der ihm die Trauung verweigert hatte, den gewissen Priester bei dem Herrn de Beaumont mit der Andeutung, diese That verdiente exemplarische Bestrafung, und der Geistliche ward abgesetzt. Dieser, das Opfer seines blinden Vertrauens, wälzte sein Unglück ganz auf Brigare, der sich darüber nicht zufriedener geben kann. Eine erstickende Last liegt ihm auf dem Herzen; er verflucht seine List, und nimmt sich vor, da er das Unglück nicht ganz wieder gut machen kann, so viel als möglich zur Erleichterung des entsetzten Dieners der Kirche beizutragen.

Als eines Tages in Versailles Schauspiel war, sprach Brigare über jenen Vorfall mit mehreren Großen des Hofes, welche ihn wirklich schätzten und dem Könige nahe standen. Diese gaben ihm den Rath, sich selbst an Ludwig XV. zu wenden und zur Fürbitte für den entsetzten Geistlichen den Augenblick zu wählen, wann die Schauspieler nach Beendigung des Stücks im Kostüme vor dem Könige vorüberzögen.

Diesen Abend spielte Brigare in »Cinna« den August. Die gute That, welche er vorhatte, elektrifizierte seinen Geist, und er übertraf sich selbst. Um ihm nützlich zu werden, bezeugten einige Höflinge ihren Beifall auf eine Weise, daß es von dem Monarchen bemerkt werden mußte, der selbst sehr zufrieden mit seinem Spiele war.

Nach dem Stücke, als die Truppe vor dem Könige vorbeifilzte, blieb Brigare vor ihm stehen und kniete nieder, so daß der König fragte: »Sie haben etwas zu bitten, Brigare?«

— »Ja, Sire!«

»Neden Sie!«

Der Schauspieler erzählte nun kurz die Weigerung jenes Geistlichen, die List, welche er habe brauchen müssen und das Unglück, in welches der andere Priester durch seinen unwissentlichen Fehler gerathen sei.

»Man hat ganz recht gethan, ihn von seiner Stelle zu entfernen,« sprach der König.

— »Sire!« — fügte Brigare, von dieser Antwort eben so erstaunt als betrübt, schüchtern hinzu — »ich hoffte, daß Ew. Majestät . . .«

»Man hat ganz recht daran gethan« — wiederholte Ludwig — »denn nicht einem Pfarrer, einem Bischofe kommt es zu, einen Kaiser zu trauen.«

Brigare neigte sich noch tiefer, stotterte, so tief war er ergriessen, einige Worte des Dankes, welche man kaum verstand, entledigte sich schnell der Zeichen seiner hohen Würde, indem er den kaiserlichen Purpur ablegte, eilte zu dem abgesetzten Pfarrer, den Se. Majestät zum Bischof erhoben hatte.

Man weiß, daß Voltaire von Brigare gekrönt wurde und dieser in dem Augenblick, als ihm der Schauspieler den Lorbeerkranz um die Stirne wand, sagte: »Mein Herr, Sie nöthigen mich, mein Leben zu bereuen; Sie haben mich in ihrer Rolle Schönheiten sehen lassen, welche ich beim Dichten nicht bemerkt hatte.« — Es war die Rolle des Brutus. —n.

Das Reisen in Schweden.

Reisen in Schweden unterscheidet sich von dem in jedem andern Lande, und ist höchst unbequem. Ob es gleich Posthäuser und Postmeister gibt, so finden sich bei ihnen doch keine Postpferde, und alle Pferdebesitzer müssen die ihrigen der Reihe nach hergeben. Deshalb ist es gewöhnlich geworden, einen Courier vorauszuschicken, Forebob genannt, um die benöthigten Pferde zu bestellen, und ehe man abreiset, muß man vorher genau den Weg, den man nehmen will, und die Stunde bestimmen, in welcher man an einem jeden Posthause ankommen gedenkt; denn wenn die Pferde über eine bestimmte Zeit warten müssen, muß man Strafe bezahlen, und da bei jeder Poststation die Pferde vier Stunden vorher bestellt sein müssen, so ist es notwendig, seine Reise so genau abzumessen, daß der Forebob vier Stunden vorher in jedem Posthause ankommt. Die Straßen und

Wege sind jedoch sehr gut und man kann in einer Stunde eine Schwedische Meile zurücklegen.

O p h' i n g.

Räthselkranz von Heinrich Adami.

94. Silbernräthsel.

Die Erste oft hab' ich gehört,
Die steht im Werthe gar hoch, —
Mein Lieb gilt mir über Alles,
Darum benannt' ich's auch so.

Die beiden Andern sinnen
In Fühler Erde Grund,
Sind werth des ganzen Vertrauens
Un halten reinen Mund.

Das Ganze sind blöde Leute,
Die träumen von Silber und Gold
Und sind den zaubrischen Künsten
Des Teufels vor Allem hold.

95. Buchstabenräthsel.

Ich bin nur ein lebloses Wesen,
Doch werd' ich gar ängstlich bewacht,
Dem Geizhals bin ich ein Abgott
Und raub' ihm den Schlummer bei Nacht.

Doch nimmst du den ersten Buchstab,
Werd' ich zum gewaltigen Gott,
Der einst im Olympos der Erste
Ein fürchtbarer Herrscher gebot.

Auflösung der Räthsel in Nr. 98.

91. Halbmond. — 92. Lichtscheere. — 93. Dachs. Lachs.
Wachs. Sack.

Beilage: Portraits-Gallerie. Nr. XII.
(Fürst Talleyrand in seinem Arbeitszimmer vorstellend.)

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.